

Lernstoff Ethik Klasse 3 b

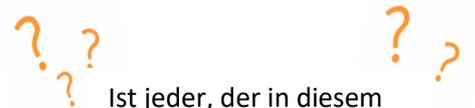
Donnerstag, den 21.01.2021

Thema „Freunde“: Manche Kinder haben keine Freunde

1. Auswertung Freundetest:

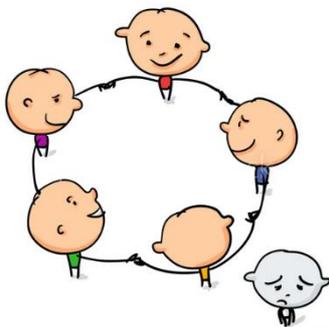
Punktetabelle:

Nr.	1	2	3	4	5
a	1	3	3	1	1
b	2	2	2	3	2
c	3	1	1	2	3



Ist jeder, der in diesem Test 15 Punkte erreicht hat, auch in Wirklichkeit ein guter Freund?

2. Was ist denn hier los? Was für Gründe kann es geben, dass ein Kind abseits steht?



Das sagen diese Freunde:



3. Sehen die Freunde gar nicht, wie traurig und einsam dieses Kind ist? Keiner der genannten Gründe ist eine Ausrede, Jemanden auszuschließen. Antworte den Kindern auf ihre Aussage! Du findest sicher eine bessere Lösung.

1

2

3

4

4. Folgende Geschichte (nach Josef Guggenmos) hat mich sehr berührt. Hier sieht man, wie wichtig es ist, einen Menschen erst kennenzulernen, bevor man über ihn urteilt.

Die Andere

„Ich glaube, das Mädchen ist dumm“, sagte Eva. „Schau mal, Mama, wie sie dasteht!“ Im Nachbargarten stand ein Mädchen in der Sonne. Sie müsste etwa in Evas Alter sein. In der Hand hielt sie einen Stock, der bis auf den Boden reichte. Jetzt machte sie einen unsicheren Schritt.

„Nein, Eva“, sagte die Mutter, „das Mädchen ist nicht dumm – das Mädchen ist blind.“

„Oh!“ Eva war betroffen. Das war ja sehr traurig. Und für Eva war es ärgerlich. Sie hatte sich schon gefreut, ein Mädchen gleich in der Nachbarschaft zu haben, mit dem sie im Winter Ski fahren und im Sommer baden gehen konnte. Aber damit war es nun nichts. Eine blinde Freundin ist so gut wie keine Freundin.

Vögel sangen, die Sonne schien. Es war Ostersonntag. Evas Eltern hatten mit ihr einen kleinen Ausflug hinaus an den Stadtrand zu ihrem neuen Haus gemacht. Der Neubau war schon im Herbst errichtet und überdacht worden. In sechs Wochen sollte der große Umzug sein.

Eva blieb im Garten. Ein leuchtend gelber Zitronenfalter kam vom Wald her. Er flog quer durch den Garten, dann über die Hecke und drüben an dem blinden Mädchen vorbei. Die Arme merkte nichts von der kleinen gelben Pracht, die dicht an ihr vorübergaukelte.

Bald darauf kamen drüben zwei Jungen aus dem Haus gerannt, beide jünger als das Mädchen. Einer versuchte den anderen zu kriegen. Als sie die Schwester sahen, spielten sie Fangen um sie herum, und schließlich begannen sie, das hilflose Mädchen sich gegenseitig zuzustoßen.

Endlich erschien die Mutter. „Schämt euch!“, rief sie den Jungen zu. „Nicht einmal heute zu Ostern könnt ihr Christine in Ruhe lassen!“ Christine schien dem Weinen nahe gewesen zu sein, aber sie klagte nicht „Mama“, sagte sie, „blühen jetzt die Märzenbecher schon? Ich möchte so gerne einen Märzenbecher sehen.“

Eva ging nachdenklich in den Neubau. „Das Mädchen da drüben heißt Christine“, berichtete sie. Jetzt hat Christine gerade zu ihrer Mutter gesagt, sie möchte so gerne Märzenbecher sehen. Warum sagt sie das?“ – „Blinde sagen das so“, entgegnete ihr Vater. „Wenn sie sagen, sie haben etwas gesehen, dann meinen sie, sie haben es befühlt. Wenn man etwas mit den Fingern abgetastet hat, dann weiß man ja auch, wie das Ding aussieht. Und Blinde, die viel mehr auf das achten, was sie mit den Fingern befühlen, bekommen ein viel feineres Gefühl. Eva, willst du nicht mal mit Christine einen kleinen Spaziergang in den Wald machen? Dort hinten bei der Quelle am Hang ist alles weiß von Märzenbechern.“

Christines Mutter war sehr erfreut, als sich Eva als neue Nachbarin vorstellte und Christine zu einem Ausflug abholte. Eva erfuhr, dass Christine erst vor einem Jahr das Augenlicht verloren hatte. Sie hatte Krebs in den Augen gehabt, und man hatte erst das eine und bald darauf das andere Auge herausnehmen müssen. Jetzt waren Glasaugen eingesetzt.

„Zeig mir Bäume!“, bat Christine, als sie durch den Wald gingen. Zwei Stämme standen dicht beieinander. Eva legte Christines rechte Hand auf den einen und die linke Hand auf den anderen Baum. „Eine Fichte! – Eine Tanne!“, sagte Christine und strahlte.

„Die kann ich nicht einmal so auseinanderhalten“, gestand Eva. „Aber das sind doch ganz verschiedene Bäume! Schau mal, die Fichte hat über und über rundliche Schuppen, und die Tanne ist fast ganz glatt.“

„Ja, jetzt sehe ich es auch. – Und was ist das?“, wollte Eva wissen.

„Eine Hainbuche.“ - „Wirklich? Warum keine gewöhnliche Buche?“

„Nein, nein, so sehnig und mit einem Gitterwerk von Wülsten, das kann nur eine Hainbuche sein“, erklärte Christine.

„Und was ist das für ein Baum?“, fragte Eva lachend und führte Christines Hand auf den Boden. „Oh! Ein Buschwindröschen!“, freute sich Christine.

Eva entdeckte etwas zwischen dem dünnen Laub am Boden und gab es der anderen. Es war ein Schneckenhaus, schwer und noch mit einem Kalkdeckel verschlossen. Christines Finger ging immer wieder den schönen Windungen nach, dann legte sie das Schneckenhaus wieder auf den Boden und deckte es mit ein wenig Laub zu. „Du hast es ja verkehrt hingelegt“, meinte Eva. „Nein, die Haustüre muss oben sein“, erklärte Christine. „Durch den Deckel atmet die Schnecke.“

„Wer hat dir das alles gesagt?“ – „Mein Papa. Er ist vor einem Jahr gestorben. Und im Mai war das dann mit meinen Augen.“

Eva erschrak. Wie viel Schweres hatte dieses Mädchen mit dem stillen Gesicht zu tragen! Und wie lächerlich waren dagegen ihre eigenen Sorgen! Tagelang konnte sie sich manchmal über kleine, alberne Dinge ärgern.

„Christine“, sagte Eva, „wenn wir in unser neues Haus gezogen sind, dann gehe ich jeden Tag mit dir spazieren. Und dann musst du mir Vieles zeigen!“

„Ja!“, sagte Christine glücklich. Jetzt war auch für sie Ostern geworden.